

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 65 (1971)
Heft: 12

Artikel: Gunnar Myrdals Mahnung an die amerikanische akademische Jugend
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-141955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gunnar Myrdals Mahnung an die amerikanische akademische Jugend

Professor Gunnar Myrdal, der schwedische Wirtschaftswissenschaftler und Soziologe, ist mit der politischen und sozialen Entwicklung der USA beinahe ebenso eng vertraut und verbunden wie mit den Verhältnissen seines eigenen Landes. Man hat in den USA oft genug anerkannt, daß er in seinen kritischen Schriften, in seiner Verurteilung mancher politischen Entscheidungen der USA-Regierung der Zeit voraus sei. Er betrachtet dies als beste Legitimation für eine Ansprache an die akademische Jugend Amerikas — er darf hoffen, auf ihrer Wellenlänge zu sprechen.

Auch wenn spektakuläre Demonstrationen der Studenten gegenwärtig nicht die amerikanische Öffentlichkeit in Atem halten, so darf Gunnar Myrdal auf die Zustimmung eines großen Teiles der progressiven Jugend der USA zählen, wenn er feststellt, daß Amerika einen schweren Sühne-Prozeß durchstehen muß. Es genügt nicht, sagt Gunnar Myrdal, irgendwie aus Vietnam herauszukommen und dieses schändliche Kapitel möglichst schnell zu vergessen; das hieße, die Geschichte der Nation und ihre besten Traditionen verleugnen. Es wäre nicht dazu angetan, das Vertrauen der Völker wieder zu gewinnen, vor allem aber wäre dies nicht der Weg, den die Nation einschlagen muß, um sich selbst wieder zu finden.

Der Tiefstand, auf den Amerika abgesunken ist, zeigt sich nicht allein in der Einbuße außenpolitischen Gewichts und der geringen Achtung, die ihm von den Völkern der Welt entgegengebracht wird; der Verlust an Selbstachtung wird manifest auch in der Art, wie Amerika seine nächsten und dringendsten Pflichten seinen eigenen Landsleuten gegenüber vernachlässigt hat.

Professor Myrdal will nicht glauben, daß die Generation, die bald zur Führung berufen ist, sich damit abfinde, ihr Land, das reichste unter reichen, auch als Land der schlimmsten, Verbrechen zeugenden, Slums gelten zu lassen, oder als Nation mit der höchsten Zahl von Arbeitslosen und Arbeitsunfähigen; diese junge Generation kann sich nicht abfinden mit den schlechtesten Gesundheitsdiensten, für die ihr Land bekannt ist, und mit der schäbigen Behandlung der Betagten, wie der Kinder der Armen, die Millionen zählen.

Es ist eine Beschönigung, die ans Lächerliche grenzt, sagt Professor Myrdal, wenn man die Situation in den USA und in der Welt als immer schwieriger und gefährlicher bezeichnet. Es ist jedoch die Lage, die die Jungen von ihren Eltern geerbt haben und die sie meistern müssen. Wenn sich Professor Myrdal in aller Bescheidenheit erlaubt, einige Ratschläge zu erteilen, so kommen sie aus seiner Überzeugung, daß die amerikanische Jugend die heutige Situation als Herausforderung an ihren Charak-

ter und ihr Können auffassen wird. Er ist, was Amerika betrifft, nie der Gefahr des Pessimismus erlegen, selbst nicht zur Zeit, als der McCarthyismus in den fünfziger Jahren auf dem Lande lastete. Die Geschichte ist nicht vorausbestimmtes Schicksal, so wird denn auch die Zukunft Amerikas die Zukunft sein, die die amerikanische Jugend gestaltet.

Was Amerika im Innern nötig hat, sind radikale Reformen, deren Substanz oben angedeutet wurde. Sie sollen sorgfältig ausgedacht und unter Wahrung der über Generationen entwickelten Methoden für friedliche Änderungen durchgeführt werden. Als Defaitismus bezeichnet Professor Myrdal ausgerechnet den Verlust des Vertrauens auf demokratische Mittel, dem so viele erliegen. Auf Anarchie, die aus Gewalt und Gegengewalt resultiert, kann nur noch der Polizeistaat folgen.

In seinen Beziehungen zur Außenwelt muß Amerika vor allem seine Verantwortung als Superstaat erkennen und sich andererseits bewußt werden, daß auch ein Superstaat vom Rest der Welt abhängig ist. Die Auffassung einer Gruppe von Machthabern — sie scheinen zu Zeiten eine Mehrheit gestellt zu haben — es sei gleichgültig, was die Welt von Amerikas Politik halte, erweist sich immer mehr als tragischer Fehler. Professor Myrdal warnte vor solcher nationalistischer Selbstherrlichkeit schon in seinem 1944 publizierten Buch **«An American Dilemma»**:

«Amerika ist sehr abhängig von der Unterstützung und vom Wohlwollen anderer Länder. Gerade sein Aufstieg zur Führerschaft in Weltangelegenheiten bringt einen Höhepunkt dieser Abhängigkeit, denn niemand wird so mißtrauisch beobachtet wie der im Aufstieg begriffene. Niemand darf sich weniger herausnehmen, niemand muß sich mehr beherrschen wie der Führende. Finanzielle und militärische Macht ist kein Ersatz für die moralische Macht, die ihm die Gefolgschaft der Anständigen in aller Welt sichert. Ohne Anhänger ist er nicht länger ein Führer, sondern nur ein Sonderling (Aberrant). Das gilt auch für Nationen. Eine Nation, die stark ist wie Amerika, kann zum Amokläufer werden, der sich selbst und die ganze Welt gefährdet.»

Was die Welt von einem führenden Amerika nötig hat, ist klares, möglichst nicht emotionelles Denken und entschiedenes Einstehen für Frieden und eine Politik der Entwicklung. Voraussetzung ist natürlich ein Stop dem Rüstungswettlauf, für den Amerika sich weit mehr einsetzen könnte! Was weiter zum Frieden beitragen dürfte, sind gerechtere Handelsbeziehungen und Ausfuhrmöglichkeiten für die Völker der Dritten Welt, wie auch massive finanzielle Hilfe, die ihrem sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt zugute käme, statt bloß einer Unterstützung für die reaktionären Machthaber der Empfängerländer. Für die USA selbst müßte die Regierung mit einem seriöseren Bildungsprogramm für Kinder und Erwachsene ernst machen, anstelle einer Verbreitung von Halbwahrheiten offizieller Propaganda. Dies müßte Hand in Hand gehen mit einem verstärkten Widerstand gegen nationalistische Druckgruppen und

finanzielle Sonderinteressen (vested interests). Eine Säuberung auf diesem Gebiet sollten sich gerade die Hochschulen zur Aufgabe machen. Die Ideale der Gerechtigkeit, Freiheit, Gleichheit und Bruderschaft sind Widerstandsblöcke gegen weitere Verschlimmerung für deren Stärkung und Klärung die junge Generation der Hochschulen sich einsetzen kann.

Was Amerika besonders benötigt ist eine Stärkung der Interessen und des Wohls der Gemeinschaft gegenüber der anarchistischen Tendenz zu brutaler Selbstherrlichkeit (rugged individualism) die als unglückliches Erbe der Wildwest-Mentalität fortlebt. Als typisches Beispiel sei erwähnt, daß in den USA heute noch jeder «crank» und Verbrecher Schußwaffen kaufen und auf sich tragen darf — eine Travestie der Freiheitsidee.

Auf dem internationalen Schauplatz sollen die USA ihre nationale Freiheit nicht als Recht betrachten, die Welt nach ihrem Gutdünken und als bloßen Ausdruck ihrer Macht polizeilich zu dirigieren. Versuche dieser Art wie Vietnam — werden zur Isolierung Amerikas in einer feindlichen Welt führen.

Freiheit soll auch nicht bedeuten, daß es einer Mehrheit von Reichen freistehen soll, immer mehr zusammenzuraffen und damit eine große Minderheit von Amerikanern zu einem Untermenschendasein zu zwingen. Vereinbarungen unter Reichen, gewisse ethische oder religiöse Gruppen nicht als Nachbarn zu dulden, ihre Berufsausübung zu verunmöglichen oder ihre Kinder von Schulen fernzuhalten etc., all dies ist nicht ein legitimer Gebrauch der Freiheit — sondern eine unverschämte Beschränkung der Freiheit anderer.

Unter Gleichheit ist in erster Linie Gleichheit der Chancen zu verstehen, mangels welcher eine Nation in gegnerische, isolierte Gruppen zerfällt. Der Begriff Gleichheit umschließt minimale Forderungen an Gesundheitsstand, Lebens- und Wohnstandard und Arbeitsmöglichkeiten. Solche Mindestforderungen müssen aufgestellt, erfüllt und auch bezahlt werden. Der Mangel solcher Richtlinien ist der Hauptgrund, warum man in Amerika nicht von Freiheit für Alle sprechen kann.

Die Vereinigten Staaten sollten schließlich ihre Leistungen für die Dritte Welt nicht länger damit zu begründen versuchen, daß solche Leistung «im besten Interesse der USA» oder gar «ihrer Sicherheit» seien. Solche Motivierung wirkt in den armen Ländern gar nicht günstig.

Was man von der Führerschaft der USA in dieser Hinsicht erwartet, ist der energische Einsatz für internationale Solidarität, der die Regierungen dazu zwingt, in der UNO zusammenzuarbeiten für Abrüstung, Friedenserhaltung und gemeinsame Verantwortung, mit dem Ziel einer Entwicklung und Wohlfahrt der zurückgebliebenen Völker.

Internationalismus dieser Farbe hat in den letzten zwanzig Jahren sehr gefehlt. Nationaler Egoismus aber ist für den Aufbau einer fortschrittlichen und friedlichen internationalen Gemeinschaft ebenso gefähr-

lich wie individuelle Selbstherrlichkeit für die Sicherung des nationalen Staates.

Professor Myrdal, dem wir für die persönliche Übermittlung dieser Ansprache dankbar sind, ist der festen Zuversicht, daß die nationalen und internationalen Probleme gelöst werden können, wenn die kommende Generation hingebender und wirkungsvoller als ihre Vorfahren für die überkommenen Ideale der Gerechtigkeit, der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sich einsetzt. Red.

Ein Brief an Angela Davis

Angela Davis, die marxistische, amerikanische Philosophie-Dozentin, die unter Anklage steht, Beihilfe zu Mord und Entführung geleistet, und überdies «sich gegen die Staatsgewalt verschworen zu haben», wartet in einem kalifornischen Gefängnis auf ihren Prozeß. Daß dieser immer wieder aufgeschoben wird, kann man wohl auf die Schwierigkeit zurückführen, in Angela Davis eine unbequeme politische Kraft auszuschalten, nachdem ihr Schicksal weltweites Interesse erregt hat. Sie hat das gesamte USA-Establishment gegen sich, denn sie ist Schwarze, sie hat sich, obwohl Intellektuelle, im Kampf um die Rechte der farbigen Minderheit, mit ihrem Leben engagiert, und sie ist ihren Richtern hoch überlegen; alles Umstände, die für ihr Erscheinen vor Gericht ein gefährliches Klima schaffen. Der nachstehende Brief ihres ehemaligen Lehrers, Professor Herbert Marcuse, ist ein erhebendes Dokument des Verstehens, der Achtung, ja der Bewunderung für Angela Davis. Red.

Liebe Angela, es fiel mir nicht leicht, als ich darum gebeten wurde, die Publikation deiner zwei ersten Vorlesungen über Frederick Douglass einzuleiten, weil ich wußte, daß du «unter normalen Umständen» ihre Publikation in der Form, in der sie vorlagen, nicht gebilligt hättest, und weil ich sah, daß sie sich mit einer Welt befassen, der gegenüber ich noch ein Outsider bin — könnte ich irgend etwas darüber sagen in einer glaubwürdigen Weise? Und schließlich warst du meine Studentin in Philosophie, und ich lehrte Philosophie; deine Dissertation sollte ein Problem bei Kant behandeln: Was hat dein Leben für die Befreiung der Schwarzen, was hat deine jetzige Lage zu tun mit der Philosophie des deutschen Idealismus?

Dann jedoch nahm ich das Vorwort heraus, das du für deine Dissertation geschrieben hattest, und las den folgenden Satz: «Die Vorstellung (bei Kant), daß Gewalt die Verbindung herstellt zwischen Theorie und Praxis, führt zurück auf Rousseau . . .». Gibt es denn also ein Glied, ein inneres Glied zwischen Theorie und Praxis, zwischen dem Konzept und der Realität (oder eher Realisierung) der Freiheit? Und ich erinnerte mich, daß ich Sartres Begriff einer Freiheit kritisierte, die